

standsstrategien in Form von Interaktionen queere Zukünfte hervorbringen und einen Raum außerhalb von Heteronormativität und Geschlechterregularien schaffen:

They do so by allowing participants to envision and enact—even if only within the temporal and spatial boundaries of scenes—alternative arrangements of what can and perhaps will be in relation to the organization of bodies, experiences, desires, and pleasures (Simula 2013, S. 89).

Damit bestimmt Simula die queere Utopie als gelebte zeitliche Alternative. In dem Versuch diesen Horizont von Queerness zu erreichen, obwohl diesem Versuch das Scheitern inhärent ist, findet sich die wirklich queere Praxis. Denn das Streben nach diesem queeren Horizont, so führt Simula (vgl. 2013, S. 71ff.) aus, verfolgen die Teilnehmer*innen dennoch kooperativ und kollektiv, womit es eine kreative Art darstellt, in der Welt zu sein. An Simulas Arbeit wird deutlich, dass auch subkulturelle Szenepraktiken als tatsächlich gelebte Utopie – als queere Heterotopie – begriffen werden können. Ob dies auch auf Fangemeinschaften zutrifft, soll in der Analyse entsprechend untersucht werden.

Auch Antje Daniel und Christine M. Klappeer (2019) sehen in politischen Praktiken, die sie in Anlehnung an Ruth Kinna (2016) als präfigurative Politiken bezeichnen, ein utopisches Moment. Selbst wenn diese nicht primär darauf abzielen, eine andere Zukunft anzustreben, sondern alternative Praktiken in der Gegenwart etablieren, teilen sie die Annahme, dass sich darin Enklaven des Utopischen bilden, die in der Summe zur Transformation führen können. Daniel und Klappeer halten fest, dass sich »[i]n alltäglichen Praxen und Orten ›des Andersseins‹ ebenso wie in zahlreichen sozialen Bewegungskontexten [...] utopische Momente, welche die Imagination einer anderen Zukunft in der Gegenwart verdeutlichen« (Daniel & Klappeer 2019, S. 20–21) finden. Um diese utopischen Momente zu fassen, bedarf es allerdings eines erweiterten Utopieverständnisses, das auch mikropolitische Praktiken des Alltäglichen einschließt, so die Autor:innen weiter (vgl. Daniel & Klappeer 2019, S. 20–21). Eben dieses erweiterte Utopieverständnis konnte in den obigen Ausführungen herausgearbeitet werden, indem die Gemeinsamkeiten, aber auch die Unterschiede verschiedener Utopiekonzeptionen gegenübergestellt wurden und Theorien diskutiert wurden, die in diesen Unterschieden auch Möglichkeiten sehen. Im Anschluss daran wird es sodann zum einen möglich, die kollektive und kollaborative Praxis des Fanfiction-Schreibens als eine widerständige Praxis zu begreifen, die ebenfalls den Blick auf mögliche queere Horizonte eröffnen kann. Zum anderen eröffnet der Blick auf Heterotopien, aber auch auf Ästhetik und Kritik sowie auf die Verweigerung von Reproduktion die Möglichkeit, auf der inhaltlichen Ebene des Produsage Spuren des Utopischen herauszuarbeiten.

2.3.6 (Queere) Utopien als Analysekatgorie

Nachdem nun der Fokus auf den, wie deutlich wurde, sehr vielfältigen Überlegungen und Formen des Utopischen lag, werden diese nun zu zusammengeführt, um einen für die Analyse des queeren Potenzials nutzbaren Utopiebegriff zu entwerfen.

Mit Blick auf die historische Entwicklung unterschiedlicher Utopiebegriffe wurde bereits deutlich, dass das Verständnis von Utopie von einem Alltagsverständnis (als etwas Unmögliches), einer literarischen Gattungsbezeichnung bis hin zu Utopie als Entwurf einer zu realisierenden besseren Welt reichen kann. Deutlich wurde auch, dass insbesondere der klassische und der intentionale Utopiebegriff eine zentrale Stellung im wissenschaftlichen Diskurs einnehmen. Dem klassischen Utopiebegriff (vgl. hierzu Saage 2005) ist dabei eine stärkere Ausrichtung auf gesamtgesellschaftliche Wunschbilder inhärent, während der intentionale Utopiebegriff (vgl. hierzu Bloch 1997) stärker im Individuum verankert ist. Dabei erkennen jedoch auch die klassischen Utopietheorien in gewissen Teilen das Individuum als Träger:in von utopischen Potenzialen an. In diesem Spannungsfeld zwischen Individuum und Gesellschaft liefern die Arbeiten von Erin McKenna (2002) und Mirjam Dierkes (2013) wichtige Einsichten.

Mirjam Dierkes bezieht sich insbesondere auf die »konkreten Utopien« als gesellschaftliches und individuelles Moment im »Hier und Jetzt«. Dabei nimmt sie eine demokratietheoretische Perspektive ein und plädiert dafür, dass Demokratie als konkrete, prozessuale Utopie verstanden werden kann, in der Unterschiede auf eine nicht konfliktfreie Weise vermittelt werden (vgl. Dierkes 2013, S. 71–73). Der hier entwickelte Utopiebegriff ist einer, der Utopie als unvollendetes Projekt, als Gedankenexperiment, als Grenzüberschreitung, als Erfahrung im Prozess und gelebtes Experiment versteht. Auch Erin McKenna entwickelt ihren Utopiebegriff mit Rückbezug auf Demokratie und Pragmatismus und wendet sich in diesem Zuge den Überlegungen von John Dewey (1980) zu (vgl. McKenna 2002, S. 12). Im Anschluss daran entwickelt McKenna ein Prozess-Modell von Utopie und macht deutlich, dass es in einer utopischen Vision nicht darum geht, ein finales Ziel zu erreichen, sondern den Prozess der Transformation immer wieder neu zu gestalten (vgl. McKenna 2002, S. 167). Das Utopische, so stellen beide Autor:innen heraus, bleibt etwas Unabgeschlossenes, sich Wandelndes, das auch im Hier und Jetzt lokalisiert werden kann.

Mit dem Ziel, utopische Potenziale und Momente in sowohl Fanfictions als auch im Alltag der Produzent*innen herauszuarbeiten, bot der Blick auf literarische und gelebte Utopien weitere Anknüpfungspunkte für die Analyse. Hier lieferten vor allem Judith Leiß' (2010) Überlegungen zu Heterotopien als Subgenre literarischer Utopien Hinweise darauf, wie das Utopische im Producersage aufgespürt werden kann. Deutlich wurde, dass ein Kriterienkatalog zur Kategorisierung der Form und der Inhalte der Utopie für eine Analyse unerlässlich ist. Dabei liefert das Konzept der Heterotopie als »Nicht-Ort«, wie Leiß es verwendet, einen Mehrwert für die Analyse fiktionaler Texte (vgl. Leiß 2010, S. 34). Denn die Heterotopie schafft Raum zum Experimentieren, Raum für den Umgang mit gesellschaftlichen Problemlagen und gibt Impulse für die Übertragung dieser auf die Lebenswelt der Leser_innen. Die Fiktionalität der literarischen Utopien regt dabei immer auch zur Frage nach dem »Was wäre, wenn« an. Dabei, so wurde deutlich, nutzt auch die literarische Utopie den Bezug auf das Hier und Jetzt, um eine mögliche Zukunft zu imaginieren und Möglichkeiten des Eingreifens und Handelns zu erkunden.

Neben den fiktionalen Utopien – denen die Rückkopplungseffekte auf die Lebenswelt der Leser:innen nicht abgesprochen werden können – finden sich auch gelebte Utopien in Form von sozialen Bewegungen, Experimenten oder konkreten Hoffnungen. Auch hier findet das Konzept der Heterotopie seine Anwendung. Die Heterotopie fasst

María do Mar Castro Varela (2007) im Kontext gelebter Utopien als verwirklichte Utopien, die ein Widerlager zu hegemonialen Strukturen bilden. Kritik und Vision seien dabei zugleich Mut zum Denken als auch Mut zum Anderssein. Und dieses Anderssein ermögliche visionäres Andersdenken. Heterotopien können dabei als Tagträume, als Gegen-Rede, als Hoffnung auftreten, die nicht abgeschlossen, sondern durchaus prozesshaft und unvollendet sein können (vgl. Castro Varela 2007, S. 56–59). Mit diesem Fokus auf das Leben, die Gedanken und Visionen von Mitgrantinnen liefert Castro Varela ein wichtiges Instrument, das sich auch auf die Analyse des Produsage übertragen lässt.

Um die Frage zu beantworten, inwiefern literarische und/oder gelebte Utopien als queere Utopien begriffen werden können, erwiesen sich insbesondere die Auseinandersetzungen mit den Konzepten von Lee Edelman und José Esteban Muñoz als fruchtbar. Lee Edelmanns (2007) Arbeit entwirft dabei einen pessimistischen Blick auf queere Utopien, stellt sie sogar in Frage. Seine Überlegungen zur Negation und zur Anerkennung des Todestriebes stellen dennoch gegendiskursive Praktiken dar, die in Anlehnung an Mirjam Dierkes (vgl. Dierkes 2013, S. 73) als Verweigerung und Zurückweisung gesellschaftlicher Verhältnisse begriffen werden können, und denen so durchaus etwas utopisches anhaftet. Muñoz' (2009) Ausführungen hingegen verdeutlichen, dass sich in der Kritik am Hier und Jetzt und im Ästhetischen utopische Visionen finden lassen, die durchaus konkrete Formen annehmen können, wenn sie einer kollektiv-kritischen Haltung entsprechen. Das Utopische sei dem Queeren dabei inhärent, da Queer immer als das Andere markiert sei und allein dessen Existenz bereits ein Versprechen auf eine utopische Zukunft sei (vgl. Muñoz 2009, S. 91). Und so rekurriert auch Angela Jones (2013b) eher auf queere Utopien als Räume in der Gegenwart – und knüpft auch hier an das Konzept der Heterotopie an –, die auf Zukunftspotenziale hinweisen und Hoffnung geben. Daneben weisen Antje Daniel und Christine Klapper (2019) darauf hin, dass ein Blick auf mikropolitische Praktiken des Alltäglichen den Blick auf mögliche queere Horizonte eröffnen kann, selbst wenn diese nicht primär darauf abzielen, eine andere Zukunft zu schaffen.

Der Utopiebegriff, der in dieser Arbeit zur Anwendung kommt, entzieht sich einem Entweder-oder und schöpft vielmehr aus den Archiven des Utopischen mit dem Anspruch, die darin enthaltenen Widersprüche auszuhalten statt sie zu harmonisieren. Queere Utopien werden folglich als solidarisch, emanzipatorisch, individuell oder gemeinschaftlich ausgerichtete Denk- und Suchbewegungen sowie Praktiken verstanden, die sich als Alternativen zu hetero- und homonormativen, neoliberalen, rassistischen oder klassistischen Vorstellungen positionieren. Ziel ist es daher, das Utopische aus einer queer-feministischen Perspektive heraus eher »im Kontext von Widerspruch, Ambivalenz und Verhandlung des ›Wünschbaren‹ im Gegenwärtigen und Zukünftigen zu sehen, ohne dass eine normative Perspektive per se eingenommen oder aufgegeben werden muss« (Daniel & Klapeer 2019, S. 25). Mit diesem erweiterten Utopieverständnis von queeren Utopien, das sich aus den Überlegungen zu sowohl politischen als auch sozialwissenschaftlichen Utopieverständnissen als auch Konzepten literarischer, feministischer Utopien und Heterotopien speist, lässt sich auch Fanfiction als utopische (alltägliche) Praxis fassen und strukturell wie auch inhaltlich hinsichtlich queerer Zukünfte und Visionen analysieren.